ANALYSEN & IMPULSE
komment papers 03

03

Globales Lernen Potenziale und Perspektiven

Heimatland Erde - Bildung für eine solidarische Zukunft

Dokumentation der Fachtagung
Wien • 15. März 2017

komment Gesellschaft für Kommunikation | Entwicklung | dialogische Bildung

ISBN: 978-3-9504408-1-2

03

INHALT

Vorwort 3

Heidi Grobbauer
Heimatland Erde - Bildung für eine solidarische Zukunft 4
Auf dem Weg zur Tagung 2017

Isolde Charim
Das pluralisierte Individuum 6

Gesprächskreise 14

Zum Nachlesen 17

Atmosphärisches . . . 18

Tagungsprogramm 20

IMPRESSUM

Globales Lernen. Potenziale und Perspektiven
Heimatland Erde - Bildung für eine solidarische Zukunft

Herausgeberin der Ausgabe: Dr.in Heidi Grobbauer
Graphische Konzeption: Eric Pratter
Layout: Shilan Grobbauer

Salzburg 2018

ISBN: 978-3-9504408-1-2
online unter: www.komment.at

Bundesministerium Bildung, Wissenschaft und Forschung

Globales Lernen STRATEGIEGRUPPE

PH Wien Pädagogische Hochschule Wien

ÖSTERREICHISCHE ENTWICKLUNGS ZUSAMMENARBEIT

VORWORT

Im Dezember 2012 fand die erste, von der Strategiegruppe Globales Lernen organisierte, Bundesfachtagung zu Globalem Lernen an der Pädagogischen Hochschule Wien statt. Ziel dieser Tagung war es, einerseits Globales Lernen und die vielfältigen Aktivitäten dazu sichtbar zu machen. Andererseits wollten wir den Fachdiskurs zu Globalem Lernen in Österreich forcieren und neue Entwicklungen diskutieren. Der Erfolg der Tagung – 170 Teilnehmende und sehr positive Resonanz – gaben der Strategiegruppe und ihren Kooperationspartnern Mut, die Fachtagung jährlich als Weiterbildung für PädagogInnen anzubieten und damit einen langfristigen und nachhaltigen Diskurs zu Globalem Lernen in Österreich in die Wege zu leiten.

Die Fachtagung bildete 2012 einen wichtigen Meilenstein in der Umsetzung der Strategie Globales Lernen, die 2009 – beauftragt vom Bildungsministerium – erarbeitet wurde und Empfehlungen zur Stärkung von Globalem Lernen im österreichischen Bildungssystem aussprach. 2017/2018 findet nun ein intensiver Prozess statt, um diese Strategie zu überarbeiten und zu aktualisieren.

Globales Lernen ist wesentlich von Institutionen der Zivilgesellschaft entwickelt und forciert worden. Mit der Gründung der Strategiegruppe Globales Lernen 2003 ist es gelungen, wichtige Partner in den Prozess der Stärkung und Weiterentwicklung von Globalem Lernen in Österreich einzubinden und ein gutes Netzwerk aufzubauen. Die breite Kooperationsbasis der Tagung – Bildungsministerium, Austrian Development Agency, PH Wien und Strategiegruppe – ist Ausdruck des Potenzials, das in der Zusammenarbeit über institutionelle Grenzen hinweg liegt. Verbindendes Element ist das engagierte Eintreten für Globales Lernen und das gemeinsame Bemühen um Sichtbarmachung und Verbreitung dieses wichtigen pädagogischen Anliegens.

Globales Lernen ist eng mit anderen pädagogischen Anliegen verbunden, die danach fragen, wie Schlüsselfragen unserer Zeit – die Herausforderungen einer globalisierten, eng vernetzten Welt und des rasanten sozialen Wandels in der Weltgesellschaft – die Anforderungen an Bildung verändern. Mit der Fachtagung ist auch das Anliegen verbunden, den Diskurs über die Schnittstellen und Verbindungen zwischen verschiedenen pädagogischen Ansätzen anzuregen. So stand 2013 die Frage im Fokus, wieweit tiefgreifende Krisen gesellschaftliche Lernprozesse initiieren und eine transformative Bildung entfalten können, und welchen Einfluss das auf politische und sozioökonomische Bildung hat. 2014 haben wir das Thema Rassismus aufgegriffen und uns mit der Perspektive einer rassismuskritischen Bildung auseinandergesetzt, die wir damals als eine aktuelle Herausforderung bezeichnet haben. Aufzuzeigen, dass eine kritische Sicht auf das Bildungssystem und die Schule selbst wichtig ist, um institutionelle Diskriminierung und die Tradierung von diskriminierenden, ausgrenzenden Haltungen und Mechanismen wahrzunehmen, war uns dabei zentrales Anliegen. Aktualität und Bedeutung dieses Themas sind damals in manchen Rückmeldungen bestritten worden. Im Rückblick betrachtet haben wir 2014 ein brisantes und hochaktuelles Thema aufgegriffen, das an Aktualität zugenommen hat. Ähnlich ist auch der Schwerpunkt 2015 zu sehen. Unter dem Titel „Wie viel Demokratie verträgt die Welt. Demokratie global denken“ fand die Tagung im November 2015 an zwei Standorten (Graz und Wien) statt. Fragen der Demokratie und Demokratieentwicklung werden meist in einem nationalen Denkrahmen gefasst, mit der Tagung wollten wir den Blick auf die universelle Idee der Demokratie richten. Die Krise der Demokratie und die bewusste Schwächung demokratischer Fundamente beschäftigen die europäischen Gesellschaften heute mehr als 2015 vorhersehbar.

Mit dem Tagungsthema 2017 (und nach einer kleinen Pause im Jahr 2016) schließen wir vor allem an die Themen der letzten beiden Tagungen an. Wir bleiben aber auch bei unserer Grundfrage: Wie können wir gemeinsam eine Bildung für eine solidarische Zukunft voranbringen?.

Mit der vorliegenden Dokumentation wünschen wir Ihnen einen interessanten Rückblick!

Strategiegruppe Globales Lernen
(im Namen aller Veranstalter)

Heidi Grobbauer

Heimatland Erde - Bildung für eine solidarische Zukunft

Auf dem Weg zur Tagung 2017

Heimatland Erde – dieser Titel ist einem Essay des französischen Philosophen Edgar Morin entnommen, das 1999 auf Deutsch erschienen ist. (La Terre patrie). In „Heimatland Erde – Versuch einer planetarischen Politik" hat Morin kurz vor der Jahrtausendwende von einem sich entwickelnden planetarischen Bewusstsein gesprochen: „Trotz der partikularistischen, lokalen und ethnozentrischen Fixierungen, trotz der mangelnden Fähigkeit, Probleme in ihrem Kontext zu sehen [...], trotz der bruchstückhaften Wahrnehmung, trotz einer einseitigen Sicht der Dinge und trotz Fokussierungen , die auf Zufälligkeiten, beruhen, konkretisiert sich das Gefühl, dass es eine planetare Einheit gibt, der wir angehören und dass es Probleme von weltweiter Relevanz gibt. Dieses Gefühl ist Träger einer Evolution eines planetarischen Bewusstseins. So entwickelt sich also auf zwar kontinuierliche, aber vielfältige Art und Weise das global mind." (Morin 1999: 49)

Die langsame, aber kontinuierliche Entwicklung eines globalen Bewusstseins ist die Hoffnung, auf der auch Globales Lernen beruht und die wohl von vielen Akteuren geteilt wird. Aus Sicht Morins hängt die Herausbildung eines planetarischen Bewusstseins eng mit der Wahrnehmung einer „irdischen Schicksalsgemeinschaft", die angesichts der drohenden Zerstörung des Ökosystems und damit des Überlebens der Menschheit die Menschen selbst ebenso wie Mensch und Natur näher zusammen rücken lässt. „Jetzt müssen wir in unserer Rolle als Menschen des Planeten Erde lernen zu sein, zu leben, teilzuhaben, zu kommunizieren und ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu entwickeln. Nicht nur einer Kultur anzugehören, sondern der Erde" (ebd.: 201).

Fassungslos und mit einer Art Lähmung erleben wir in den letzten zwei Jahren das genaue Gegenteil. Nicht genug, dass auch die dringendsten Appelle etwa zur Forcierung von Klimaschutz wenig Verhaltensänderungen jeder/s Einzelnen noch entsprechende politische Maßnahmen hervorbringen. In einem Klima von Populismus und re-nationalistischen Tendenzen rückt die Befürwortung und aktive Gestaltung der „Weltgesellschaft" in noch weitere Ferne. Vor diesem Hintergrund war die inhaltliche Gestaltung der Tagung 2017 zunächst schwierig. In den Diskussionen der Strategiegruppe war die Erschütterung darüber zu spüren, wie rasch sich die Stimmung in einer Gesellschaft wenden kann und wie sehr dies auch eine weltoffene, global orientierte Bildung unter Druck bringt.

Die größte Fluchtbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg hat Europa nachhaltig verändert. Plötzlich ist es einerseits nicht mehr möglich, schon längst sichtbare Zeichen globaler Krisen zu ignorieren, andererseits ist es populistischen Parteien gelungen, der Zuwanderung die Ursache für alle Fehlentwicklungen zuzuschieben. Die Fluchtbewegung hat die Fragilität der europäischen Gemeinschaft sichtbar gemacht, es fehlt am Willen zu gemeinsamer Problemlösung und letztlich auch an gemeinsam getragenen Werten und Zukunftsvisionen vor dem Hintergrund einer notwendigen „Weltinnenpolitik". Vieles scheint nun in Frage gestellt – Humanität, Menschenrechte, Flüchtlingsschutz und letztlich der gesellschaftliche Zusammenhalt. Globale Migration ist ein vielschichtiges Phänomen, es ist nicht zu trennen von sozialen Ungleichheiten und der Zerstörung von Lebensgrundlagen als Folge nicht-nachhaltiger Lebens- und Wirtschaftsformen. Es hängt mit den Folgen des Kolonialismus zusammen und mit fatalen politischen Fehlentscheidungen der letzten Jahre, mit Kriegspolitik und enormer Aufrüstung. Gleichzeitig mangelt es an Analysen und vor allem Konzepten, die der Komplexität der Entwicklungen gerecht werden.

Willkommenskultur, die Aufnahme großer Zahlen an Flüchtenden in einigen wenigen Ländern, die vor allem von der Zivilgesellschaft getragene Versorgung und der individuelle Einsatz von Engagierten für Bildungsprojekte – all das steht für die humane Seite Europas. Gleichzeitig stellt sich die Frage nach der Belastbarkeit der Gesellschaft, des Sozialsystems, des Bildungswesens. Die gesellschaftlichen Spannungen

nehmen zu, verständliche Ängste und Unsicherheiten werden für politische Forderungen vereinnahmt. Die andere Seite ruft nach der Schließung der Grenzen, nach Abschottung der „Festung Europa“ und forciert eine deutliche Rückkehr zu Nationalismus. Der Bedrohung durch den transnationalen Terrorismus wird zum Teil mit einer gewaltvollen, auch kriegerischen Rhetorik gegenübergetreten. Menschenrechte, Demokratie, Gleichstellung von Männern und Frauen werden vereinnahmt, als westliche/ europäische Werte verbal hochstilisiert und zur Abgrenzung gegenüber den Flüchtenden genutzt. In der Realpolitik gegenüber dem Mittleren Osten oder dem globalen Süden insgesamt waren diese Werte jedoch kaum ernsthafte Leitlinien politischer Beziehungen.

Im Sammelband „Die große Regression. Eine internationale Debatte über die geistige Situation der Zeit“ schreibt Zygmunt Bauman in Anlehnung an Ulrich Beck über jenen umfassenden und folgenreichen Transformationsprozess, der uns auch im Globalen Lernen so nachhaltig beschäftigt: „der uns bis auf die Knochen durchrüttelnde Widerspruch zwischen unseren jetzt schon so-gut-wie-kosmopolitischen Verpflichtungen und dem eminenten Mangel an kosmopolitischem Bewusstsein, an kosmopolitischer Haltung.“ (Bauman, 2017: 46). Wie können die Bildungsziele des Globalen Lernens - Weltoffenheit, Kosmopolitismus, Solidarität, geteilte Verantwortung aufrechterhalten werden? Welche Bilder und Visionen zukünftiger sozialer und politischer Gestaltung der Weltgesellschaft leiten unsere eigenen Positionierungen? Was kann in einem Klima weltanschaulicher Polarisierungen eine global orientierte politische Bildung leisten? An diesen Fragen orientierte sich die inhaltliche Gestaltung des Tagungsprogramms.

„Heimatland Erde“ – diese Metapher spricht, im Sinne Edgar Morins, einerseits die globale Verbundenheit der Menschheit und die daraus resultierende Verantwortung an. Sie führt uns aber auch zu einem weiteren Themenbereich, mit dem sich Globales Lernen und Global Citizenship Education auseinandersetzen – zur Frage, wie die Migrationsgesellschaft gestaltet werden kann. Isolde Charim spricht in ihrem Vortrag von den Veränderungen in einer pluralistischen Gesellschaft und gibt der Tagung damit eine erste Orientierung hin zu grundlegenden gesellschaftlichen Fragen. In den Gesprächskreisen konnten die Begriffe Solidarität und Kosmopolitismus weiter vertieft werden.

Heimat – ist ein kontroversiell diskutierter Begriff, der einerseits für einen Sehnsuchtsort steht und einen (fiktiven) Ort beschreibt, an dem Menschen das Gefühl von Zugehörigkeit und Ankommen erleben. Heimat steht aber auch für das In-Besitz-Nehmen eines Stückes Welt, das abgegrenzt werden darf, wo die (zufällig) Einheimischen den Zugang regulieren und die „Nicht-Zugehörigen“ ausschließen können. Im Kontext einer pluralisierten Gesellschaft lässt sich wohl nur mehr mit einem kritisch-reflektierten Begriff von Heimat diskutieren oder nur mehr von „Heimat-en“ sprechen.

Diese steigende Tendenz zur Abgrenzung ist ebenfalls Thema der Beiträge zur „großen Regression“. „Die meisten gegenwärtigen Symptome zeugen von einer zunehmend ungehemmten Suche nach irgendwelchen „anderen“, bevorzugt den altmodischen, unverkennbaren und unumstößlich feindlichen Fremden, die sich so gut zur Stärkung der eigenen Identität durch strikte Abgrenzung und Mauerbau eignen“ (ebd.: 48). Auch Bauman verweist auf die zunehmende Tendenz politischer EntscheidungsträgerInnen, sich den kosmopolitischen Verpflichtungen immer stärker zu entziehen, statt durch Bündelung von Ressourcen und politischer Zusammenarbeit auf die globalen Herausforderungen zu reagieren.

Weltoffenheit, Kosmopolitismus, geteilte Verantwortung – diese Themen werden uns weiter beschäftigen. Die Fachtagung Globales Lernen will auch in Zukunft Bilder und Erzählungen einer solidarischen Zukunft weitertragen.

Isolde Charim

Das pluralisierte Individuum

Vortrag am 05. März 2017

Dr.in Isolde Charim: Studium der Philosophie in Wien und Berlin, langjährige Lehrtätigkeit an der Universität Wien. Freie Publizistin und wissenschaftlische Kuratorin von Veranstaltungsreihen u.a. zu „Diaspora. Erkundungen eines Lebensmodells“, „Demokratie reloaded“ „Fundamentalismus und Moderne“ Ö1-Sendereihe „Ich und die Anderen“ - Philosophie Betrachtungen über das Leben in einer pluralisierten Gesellschaft.

1.

Ausgangspunkt meines Vortrags ist eine simple Feststellung und eine komplexe Frage. Die simple Feststellung lautet: Wir leben in einer pluralisierten Gesellschaft. Das ist nicht nur ein ganz neues Faktum. Das ist auch ein unhintergehbares Faktum: Es gibt keinen Weg zurück. Es gibt keinen Weg zurück in eine nicht-pluralisierte, in eine homogene Gesellschaft. Das ist die einfache Feststellung.

Nicht ganz so einfach ist die Klärung der Frage: Was ist das überhaupt – eine pluralisierte Gesellschaft? Welche Auswirkungen hat das für jeden von uns? Oder anders gefragt: Was heißt es eigentlich für den Einzelnen, in einer solchen Gesellschaft zu leben?

Denn diese grundlegende gesellschaftliche Veränderung ist nicht – wie vielfach angenommen - ein äußerlicher Vorgang. Diese Vorstellung von Pluralisierung beruht auf einem grundlegenden Missverständnis: auf dem Missverständnis, dass die Vielfalt, dass die Pluralisierung eine Gesellschaft unverändert ließe. Dazu gehört auch das Missverständnis der Integration – die Vorstellung durch Integration, durch einen gewissen Grad an Anpassung also, könne die Gesellschaft so bleiben wie sie bisher war.

Woher rührt dieses Missverständnis? Das Missverständnis rührt daher, dass man glaubt: Gesellschaftliche Vielfalt – das sei eine Ansammlung von unterschiedlichen Kulturen und Religionen.
Gesellschaftliche Vielfalt – das sei einfach eine Addition. Da gibt es das Bestehende, das sind die Einheimischen, und zu denen kommt dann einfach etwas Neues hinzu: die Türken, die Jugoslawen. Die wurden später zu Serben, Kroaten und Kosovaren. Dann die Polen, die Slowaken. Irgendwann dann „die“ Moslems. Und jetzt die Flüchtlinge. Aber Pluralisierung ist keine Addition. Die Vorstellung einer Addition ist vielmehr trügerisch. Denn sie suggeriert, die einzelnen Posten der Addition könnten unverändert bleiben. Sie suggeriert, die Addition ließe die Menschen, die sie verbindet, unverändert. Die Vorstellung der Addition ist eine

Erzählung, die einen blinden Fleck erzeugt. Dieser blinde Fleck, also das was verkannt wird, lautet: die Pluralisierung verändert uns alle. Sie verändert die, die neu hinzukommen. Aber sie verändert auch die, die schon da waren. Eben weil sie keine einfache Addition ist. Die Pluralisierung affiziert, sie erfasst uns alle.

Es ist also wichtig, sich nicht nur klar zu machen: Was verändert sich?, sondern auch: Was macht die Pluralisierung mit uns? Wie verändern wir uns? Was verändert sich an uns?

Diese Veränderung, die die Pluralisierung bewirkt, ist eine doppelte. Die Pluralisierung verändert sowohl den Bezug zu den Anderen als auch den Bezug zu uns selbst. Sie verändert die Zugehörigkeiten – die Art also, wie wir der Gesellschaft angehören. Und die Pluralisierung verändert unsere eigene Identität.

Wir können heute nicht mehr auf dieselbe Art Deutscher, Österreicher oder Franzose sein wie noch vor 40, 50 Jahren. Ebenso sind wir heute auf eine andere Art Christen, Juden, Moslems oder Atheisten. Nicht weil wir keine fixen Identitäten mehr hätten. Sondern weil wir diese Identitäten nunmehr neben anderen haben. Wenn in einer Klasse muslimische Schüler neben jüdischen und atheistischen sitzen, migrantische neben nicht-migrantischen Österreichern – dann verändert das jeden Einzelnen, der da sitzt. Nicht weil es notwendig zu Mischformen kommt, den berühmten hybriden Identitäten. Grundlegender als die Vermischung ist die Veränderung der bestehenden Identitäten: Jeder erlebt heute seine Identität im Wissen, dass der Andere, der Nachbar eine andere Identität hat. Dieses Wissen nimmt der Identität ihre Selbstverständlichkeit. Es schränkt sie ein. Sie weiß, dass sie nur eine Option unter anderen ist.
Ob man es nun will oder nicht - die Vielfalt hält Einzug in unser Innerstes, in unsere ganz eigene Identität. Die Vielfalt schreibt sich in jeden von uns ein. Übersetzt für den Einzelnen bedeutet Pluralisierung: Weniger Identität! Wir sind heute weniger Ich, weil wir eingeschränkt, weil wir nicht selbstverständlich, weil wir infrage gestellt sind. Wir sind nicht-volle Ichs. Unsere eigenste, unsere persönliche Identität ist heute immer auf andere Identitäten bezogen, auf Identitäten, die ganz anders sind. Unsere Identität steht heute immer neben anderen Identitäten. Das ist nicht einfach nur ein äußerliches Aufeinandertreffen. Es ist vielmehr genau das, was uns verändert: Das Wissen, dass unsere eigene Identität immer nur eine Option unter anderen ist. Sie ist also zwar unsere Identität, aber wir sind auch distanziert dazu. Jeder weiß, dass er selber nur eine Möglichkeit neben anderen ist. Dass seine Identität nicht beanspruchen kann, „normal“ zu sein. Sie kann das nicht nur für andere nicht beanspruchen, also sie kann anderen nicht mehr vorgeben, was Normalität ist. Wir können es für uns selber auch nicht. Das heißt: Wir können nicht mehr unhinterfragt, ungebrochen, selbstverständlich wir selbst sein. Denn wir erleben täglich: Wir könnten auch ganz anders leben, wir könnten auch ganz anders sein.

Wir sind also weniger selbstverständlich Ich. Oder anders gesagt: Wir leben im identitären Prekariat. Und wie jedes Prekariat verlangt uns das mehr Arbeit ab als in gesicherten, fixen Verhältnissen. Es kostet heute also mehr Aufwand, weniger Ich zu sein - so lautet die Paradoxie des pluralisierten Subjekts.

Der französische Theoretiker Claude Lefort hat die Grundlage der Demokratie als den „leeren Ort der Macht“ bestimmt. Demokratie bedeutet nicht die Auflösung von Macht und Souveränität, sondern die Auflösung jedes Anspruchs, diesen Platz dauerhaft einzunehmen, ihn zu besetzen. Volkssouveränität heißt demnach nicht, dass ein fix definiertes Volk sich selbst regiert. Es heißt vielmehr, dass dieses „Volk“ eine Leerstelle ist – also etwas, um das wir ringen und streiten. Demokratie zeichnet sich also durch ein leeres Zentrum aus – und das ist ein schwindelerregender Befund. Erst wenn das Zentrum leer ist, weil es keine letzte Instanz gibt, eröffnet sich der Freiraum für Kon-

troversen. Demokratie ist demnach eine Konfliktordnung.

Es gab historisch natürlich viele Versuche, diese symbolische Leerstelle zu füllen – etwa durch die Nation, also dem Angebot einer konkreten Figur, einer nationalen Gestalt für die Leerstelle des Volkes. Die Österreicher, die Deutschen, die Franzosen. Heute erodieren diese imaginären Bilder, diese Gestalten. Sie greifen nicht mehr richtig. Es gibt keine imaginäre Gestalt mehr, die die symbolische Leere überdeckt. Die Demokratie ist gewissermaßen ideologisch nackt.

Die Gesellschaft, die daraus entsteht ist radikal neu. Es ist eine Gesellschaft, die „kein Weltbild mehr hat, das von allen geteilt wird", wie der Philosoph Charles Taylor meint. Das bedeutet, dass wir keine Vorstellung von einem umfassenden „Wir" mehr haben. In Gesellschaft leben heißt heute, in unterschiedlichen Subgruppen leben.

2.

Wir sind es gewohnt, diese Situation als Gefahr zu beschreiben. Das ist aber nicht notwendigerweise so. Tatsächlich ist es vielmehr so, dass erst die Abwehr, die Abwehr der Pluralisierung jene Gefahren erzeugt, denen sich demokratische Gesellschaften heute zunehmend ausgesetzt sehen.

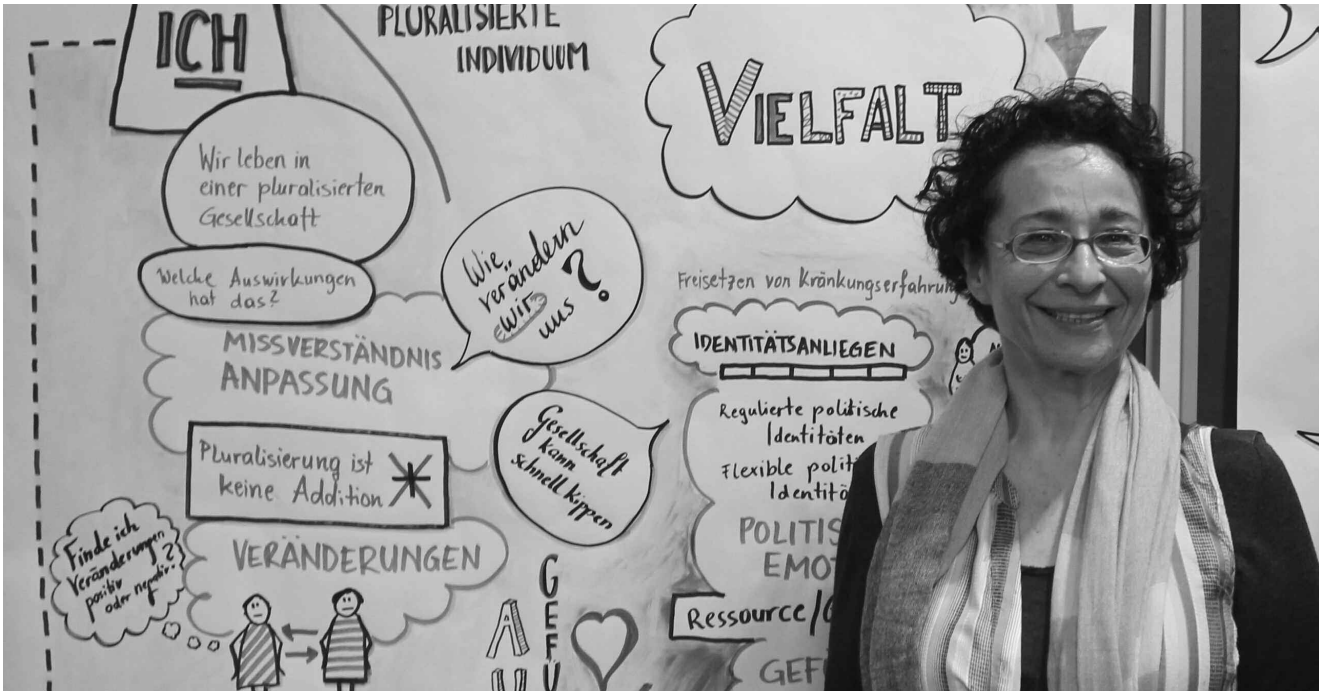
Wir leben in einem historischen Moment, in dem eine gesellschaftliche Desintegration stattfindet. Wo also das Gleichgewicht von Politik, Ökonomie und Kultur ins Wanken gerät. Man nennt das einen „populistischen Moment". Ein solcher entsteht dann, wenn die ökonomische, die politische, die kulturelle Integration der Menschen nicht mehr greift. Dann werden ganze Teile der Bevölkerung „gesellschaftlich obdachlos".

Das ist die ideale Konstellation für populistische Bewegungen. Für jene Bewegungen also, wie sie derzeit in ganz Europa und in den USA um sich greifen. Das sind wesentlich anti-pluralistische Bewegungen: Sie sind eine spezifische Form der Abwehr der Pluralisierung. Eine Abwehr aber, die durch diese, durch die Pluralisierung, überhaupt erst möglich geworden ist.

Der Populismus hakt beim zentralen Merkmal des populistischen Moments ein: bei der Auflösung der emotionalen Bindungen an die bisherige Ordnung. Der Populismus erfasst also punktgenau, dass gesellschaftliche Obdachlosigkeit auch emotionale Obdachlosigkeit bedeutet. Und das ist der springende Punkt. Deshalb wird der Anti-Pluralismus wesentlich über Emotionen transportiert. Ob er uns auf der Strasse begegnet, auf Plakaten, im Fernsehen oder in einzelnen Begegnungen – immer tritt uns der Populismus, der Anti-Pluralismus als geballte Gefühlsladung entgegen. Man steht als Zuschauer oft blank vor dieser emotionalen Enthemmung. Blank und ratlos. Wie umgehen damit?

Die stereotype, die ewige, die wiederkehrende Antwort des überzeugten Demokraten lautet: Aufklärung! Wir brauchen mehr Aufklärung, mehr Informationen, mehr vernünftige Argumente. Hier wird das Aufgeklärte gegen die Verblendung, das Rationale gegen das Irrationale gesetzt.

Was den Blick des überzeugten Demokraten dabei aber trübt, ist seine eigene Vorstellung: die Vorstellung, die Demokratie sei eine rationale Gesellschaftsordnung, eine Vernunftsordnung. Man tauscht vernünftige Argumente aus, wägt ab und findet schließlich kluge Kompromisse. Das ist keine Karikatur, sondern der übliche aufgeklärte Gemeinplatz. Und wenn er auch keine Entsprechung in der Wirklichkeit hat, so ist doch etwas wahr daran: Es ist das Ideal von Politik, das in unseren Köpfen herumspukt – vielleicht ohne dass es uns wirklich bewusst ist. Deutlich wird dieses Ideal immer dann, wenn Emotionen im Politischen auftauchen und wenn diese Emotionen dann als Pathologien behandelt werden. Zu Abweichungen werden Emotionen aber erst, wenn man sie vom Rationalitätsideal her betrachtet. Erst dann erscheinen Gefühle als pathologische Störungen, als das



Irrationale, das den politischen Prozess stört. Dann sind sie Hindernisse, Bedrohungen der gesellschaftlichen und politischen Ordnung. Und dann wird sofort nach Aufklärung gerufen – als rationales Allheilmittel gegen irrationale Störungen. Das Problem aber ist: das ist zugleich theoretisch falsch und strategisch dumm. Und man weiß nicht, was schlimmer ist. Es ist an der Zeit, über politische Emotionen zu sprechen.

Zunächst einmal: Natürlich haben alle politischen Subjekte Gefühle – und diese nicht nur als Verirrung. Natürlich haben Emotionen eine politische Relevanz. Kurzum, Emotionen sind nicht nur pathologische Störungen. Sie sind auch der zentrale Rohstoff des Politischen.

Zum Rohstoff gehört aber das volle Emotionspaket dazu. Da lassen sich nicht die „guten" Emotionen herauspicken. Es geht sogar noch weiter: im Politischen gibt es – anders als im Privaten - keine Gefühle, die per se gut oder per se schlecht wären. Emotionen haben keine fixe politische Bedeutung. Es gibt keine progressiven und keine reaktionären Gefühle. Es gibt ebenso wenig genuin demokratische wie genuin totalitäre Gefühle. Auch wenn man immer wieder versucht, solche auszumachen und einzelne Gefühle herauspickt und als demokratisch etikettiert. Vertrauen etwa. Oder Mitgefühl. Es ist aber nicht so, dass etwa Liebe und Mitgefühl demokratischere Gefühle wären als etwa Wut oder Zorn. Weder ist ausgemacht, dass manche Gefühle nur positiv sind, also aktivierend, einbindend, engagierend wirken, noch sind manche eindeutig und immer negativ, also aufhetzend oder das Gegenteil davon, nämlich passivierend. Emotionen haben von sich aus keine politische Substanz. Emotionen sind also im Politischen nicht von Vornherein konnotiert. Sie können in jede Richtung wirken. Insofern sind Gefühle sowohl Ressource als auch Gefahr – in jedem Fall aber sind sie eine Grundtatsache des politischen Lebens. Gerade auch in der Demokratie.

Demokratie hat massiv mit Gefühlen zu tun – und zwar nicht nur dort, wo die Demokratie nicht funktioniert, sondern auch dort, wo sie sehr wohl funktioniert. Deshalb haben sich in der Demokratie ja auch von Anfang an politische Großprojekte zur Kanalisierung der Gefühle entwickelt. Das war etwa Aufgabe der Volks- und Massenparteien.

Heute aber sind die Emotionen aus ihren Bindungen gelöst. Waren sie in den Großverbänden und Großprojekten kanalisiert, so sind die politischen Emotionen heute aus ihren Zugehörigkeiten gelöst. Denn die politischen Identitäten sind in Bewegung geraten. Parteien sind bestenfalls Lebensabschnittsgruppen, an die wir unsere Emotionen nur befristet binden. Das bedeutet: politisch wirksame Emotionen sind heute frei flottierende Emotionen. Ohne fixe Zugehörigkeiten, Überzeugungen ohne feste Verbindlichkeiten. Politische Leidenschaften ohne Parteibindung. Denn aus starken politischen Bindungen wurden schwache, aus regulierten politischen Identitäten wurden flexible. Kurzum: Wir leben heute politisch in einem emotionalen Prekariat.

„Wie also können wir in einer plulalisierten Gesellschaft zusammen leben? Wie können wir ohne den “Kitt des Nationalen” zusammenleben? Vielleicht ist das aber nicht nur die falsche Frage, vielleicht verhindert diese Frage vielmehr genau die Lösung, nach der sie sucht.“

von Isolde Charim

Und das ist genau der Punkt, wo der populistische Moment auf die Pluralisierung trifft. Der populistische Moment mit seiner Erosion der Großverbände und ihren Identitätsangeboten - und die pluralistische Gesellschaft mit ihrer Erosion der Nationsvorstellung für die sie keine verbindliche Figur mehr hat. So ohne Gestalt ist die Demokratie heute, wie gesagt, nackt. Der populistische Moment trifft also auf eine nackte Demokratie. Er trifft auf eine Gesellschaft, die kein gemeinsames Narrativ mehr hat, kein Weltbild, „das von allen geteilt wird“. Und er trifft auf pluralisierte Subjekte, die nicht so leicht re-integrierbar sind. Es sind eben nicht mehr die alten Disziplinarsubjekte, die sich willig einfügen – etwa in eine Partei. Selbst jene, die heute autoritäre Gruppierungen wählen, wollen sich nicht selbst unterwerfen – sondern nur die anderen.

Bei dieser Begegnung von populistischem Moment und Pluralisierung werden die ehemals eingebundenen Emotionen aber nicht nur freigesetzt, sie werden nicht nur zu Emotionen ohne Bindungen. Sie werden vielmehr zu einem „vagabundierenden Potential“, wie Helmut Dubiel das genannt hat. Als vagabundierendes Potential aber können solche Emotionen schnell kippen: von einer Produktiv- in eine Destruktivkraft.

Und solch ein freigesetztes, solch ein vagabundierendes Emotionspotential – das ist es, was uns immer häufiger begegnet. Und das ist es, was uns schreckt. Berechtigterweise. Denn wir alle wissen, wie gefährlich solche Freisetzungen sein können. Und genau deshalb können wir uns jetzt nicht den Erkenntnisirrtum leisten, dass Emotionen nur dann politisch relevant sind, wenn gesellschaftliche Ordnungen aus dem Ruder laufen. Denn genau dieser Erkenntnisirrtum führt zu dem strategischen Irrtum, einem populistischen Moment mit rationaler Aufklärung beikommen zu wollen. Statt jetzt nach Aufklärung und Information zu rufen, sollten wir vielmehr unsere eigene emotionale Barriere überwinden. Denn sie macht uns blind für das, was der populistische Moment für „Erkenntnisse“ bereithält – „Erkenntnisse“ unter Anführungszeichen, da sie uns nur in verzerrter Form errei-

chen. Sie macht uns blind für das, was man die „populistische Lektion“ nennen könnte. Eine Lektion unter Anführungszeichen.

Was kann man vom Populismus lernen? Der Populismus ist eine Lektion in Sachen symbolische Politik. Symbolische Politik meint gerade nicht die leeren Worte von Sonntagsreden, sondern vielmehr die Auseinandersetzung um gefüllte Begriffe. Symbolische Politik besteht in der Aufladung von Begriffen, Definitionen und Kategorien. Weil aber diese Aufladung verebben kann, weil der Sinn veränderbar ist, ist dies ein heftig umkämpftes Terrain. Die populistische Lektion zeigt, dass Begriffe und Diskurse „strategische Orte im öffentlichen Bewusstsein“ sind, wie Helmut Dubiel das genannt hat. Strategische Orte, deren Aufladung darin besteht, Begriffe mit Emotionen zu verbinden. Emotionen aber treten dort auf, wo es um grundlegende, fundamentale – kurz, wo es um Identitätsanliegen geht. Starke Emotionen werden immer von Identitäts-, von Wertfragen ausgelöst. Insofern ist umgekehrt ein hoher Grad an Emotionalität auch ein Indikator dafür, dass man es mit Identitätsanliegen zu tun hat. Denn nur diese sind hochgradig emotional aufgeladen.

Deshalb muss man diese Identitätsanliegen aufspüren, die in jeder politischen Auseinandersetzung mitverhandelt werden – und sei es in einem Tarifkonflikt. Man muss das, was die Tiefenschichten erreicht, ernst nehmen: die Kränkungen und die Glückserwartungen.

Der Populismus bezieht sich dabei aber vor allem auf die negativen Gefühle, die beim Brüchigwerden der Einbindungen freigesetzt werden. Er bezieht sich auf Kränkungserfahrungen. Die Einbindung in Großgruppen hat einen Enttäuschungsschutz geboten, ein Enttäuschungsnetz, das unerfüllte Erwartungen auffangen und Kränkungen entlasten konnte. Die emotionale Freisetzung im populistischen Moment bedeutet deshalb auch eine Freisetzung der Kränkungserfahrungen. Man muss diese Emotionslage sehr genau als eine emotionale Bedürftigkeit verstehen. „Niemand wird alleine deshalb wütend, weil er arbeitslos ist“, schreibt der Soziologe Sighard Neckel. Die Wut kommt erst, wenn er „hierin eine Kränkung eigener Identitätsansprüche erblickt“.

Der Populismus bietet nur den Identitätsfragen eine Bühne. Wobei das irreführend formuliert ist. Die Bühne, auf der dieser fundamentale Dissens in Erscheinung tritt, diese Bühne ist nicht einfach da. Es ist vielmehr so, dass die Populisten sie erst eröffnen: Sie eröffnen der Identität mit ihren Emotionen, mit ihren Erwartungen, mit ihren Kränkungen eine Arena, in der diese auftreten können. Diese Arena könnte man als Emotionsraum bezeichnen. Vieles kann zu so einem Emotionsraum werden – Diskurse, Begriffe wie „Heimat“, Prozesse wie eine Wahlanfechtung - alles kann zur Bühne für politische Emotionen, alles kann zum Emotionsraum werden. Natürlich auch die Strasse. Das vagabundierende Potential kann überall auftreten.

Deshalb funktionieren populistische Kopien übrigens nicht. Wenn etwa konservative Parteien Rechtspopulismus nachahmen wollen (z.B. mit der Forderung, migrantische Schüler sollen auch in den Pausen deutsch sprechen), dann übernehmen sie zwar die Inhalte, aber sie eröffnen den Emotionen keine Arena. Sie bieten ihnen keine Emotionsräume an. Deshalb scheitern solche Nachahmungen.

Wobei die populistische Rechte diese Emotionsräume bekanntlich den Ängsten und Ressentiments vorbehält. Ein Vorgang, der umso gefährlicher ist in Zeiten, wo Hoffnungserzählungen, also das, was man dem entgegen halten könnte, so nachhaltig diskreditiert sind. Wo Hoffnungserzählungen die Menschen nicht mehr ergreifen.

Und genau das ist der Punkt, wo die populistische Lektion wieder zu Ende ist.
Der Populismus hat gezeigt: Es bedarf einer symbolischen Integration der freigesetzten Emotionen. Aber

der Populismus bietet dafür nur eine negative Re-Integration an: Nur Ängste und Ressentiments werden aufgegriffen und verstärkt. Deshalb kann der Populismus, der den pluralisierten Subjekten eine Rückkehr zur vollen Identität verspricht, ihnen nur eine geschlossene, eine abgeschottete Identität anbieten. Eine Identität, die nur mittels einer Feinderklärung funktioniert.

Was aber kann man dagegen halten? Die „populistische Lektion“ und das Ende dieser Lektion haben ergeben: Wenn man sich dieser Identitätsfront verweigert, wenn man etwa die ökonomische Frage dagegen stellt, dann reicht das nicht. Denn die ökonomische Frage alleine kann die Identität eben nicht erreichen. Und diese, die Identität - sie überlagert heute alle Interessenskonflikte und Klassengegensätze. Viele leben heute im ökonomischen Prekariat. Wir alle leben heute aber im politischen, im kulturellen Prekariat.

Gegen diese identitäre Mobilisierung hilft kein Aufruf zur Vernunft. Denn damit kann man das vagabundierende Emotionspotential nicht wieder einfangen.
Dem Populismus kann man nicht mit Aufklärung begegnen, weil diese anderswo andockt, weil Aufklärung die Gefühle nicht erreicht. Populismus kann man aber auch nicht mit mehr, mit anderen Populismen begegnen, weil die Kopie nicht überzeugt, solange sie ohne Feinderklärung auskommen möchte.
Man muss verstehen: demokratische Politik ist nicht nur Lösung sachlicher Probleme. Sie ist auch die Herstellung eines emotionalen Konsenses.
Es braucht also eine Politik, die die Emotionen berührt. Aber auch die positiven. Es braucht eine Politik, die ein Identitätsangebot macht. Ein Identitätsangebot aber, das nicht einfach die Kehrseite einer Feinderklärung ist.

Man muss den Hoffnungen und Erwartungen eine Arena eröffnen. Man muss ihnen in den Begriffen und Diskursen eine Arena eröffnen, man muss die Begriffe und Diskurse im Politischen als das verstehen, was sie sind: Emotionsräume.

3.

Wie also können wir in einer pluralisierten Gesellschaft zusammen leben? Wie können wir ohne den „Kitt des Nationalen“ zusammenleben? Vielleicht ist das aber nicht nur die falsche Frage, vielleicht verhindert diese Frage vielmehr genau die Lösung, nach der sie sucht. Denn es ist nicht ein fixes, vorgegeben Gemeinsames, wie es etwa die in der nationalen Gestalt fixierte Nation war, um das es in der nackten Demokratie, in der Demokratie ohne nationale Gestalt geht.
Wir haben eingangs festgestellt, dass die Demokratie eine Konfliktordnung ist. Im positiven Sinne. Eine Ordnung also, die den geregelten, gehegten Konflikt nicht nur ermöglicht, sondern dieses Konfliktes bedarf. Weil es eben keine absolute Instanz mehr gibt, die autoritär den Konflikt, die produktive gesellschaftliche Auseinandersetzung ruhend stellen würde.
Das aber würde bedeuten, dass wir heute eine andere gesellschaftliche Demarkationslinie ziehen müssen: die Gesellschaft spaltet sich heute entlang der Linie zwischen jenen, die von einer Stillstellung der Konflikte träumen – eine Stillstellung, die nur mittels autoritativer Entscheidungen erreichbar ist – und jenen, die eine offene Gesellschaft vertreten – eine Gesellschaft also, die im und durch den Konflikt als solche, als Gesellschaft entsteht. Damit aber hat sich der Charakter der offenen Gesellschaft verändert. Die offene Gesellschaft steht heute an der „Front“. Sie muss sich abgrenzen gegen ihre Feinde. Offenheit ist kein umfassender Begriff mehr. Offenheit wird damit zu einem polemischen Begriff, zu einem Begriff also, der sich gegen etwas richtet. Das ist der Moment, wo sich die Offenheit vorsehen muss, vor lauter Selbstverteidigung, nicht in ihr Gegenteil zu kippen.

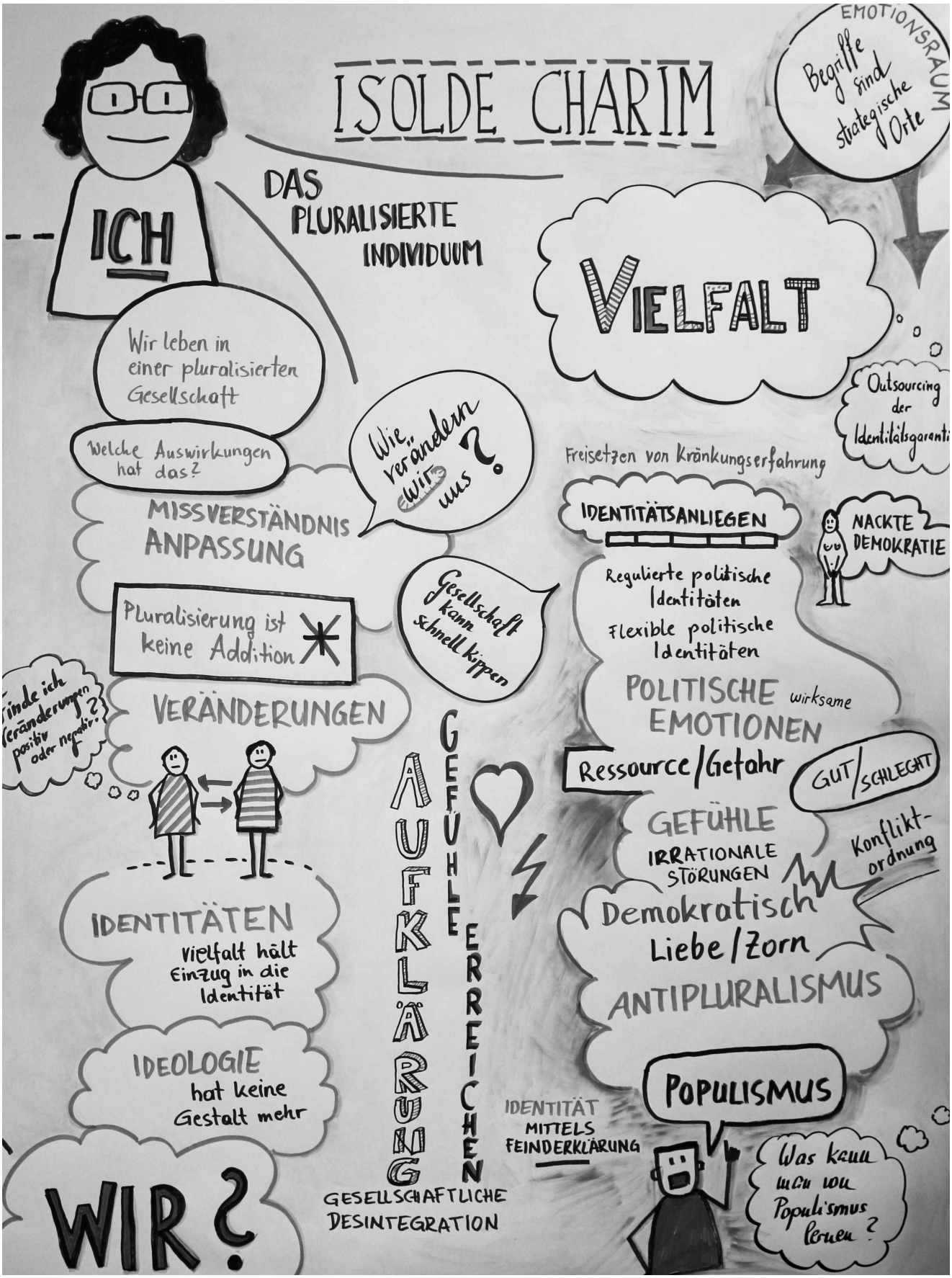
LITERATURVERWEISE (Anmerkung der Redaktion)

Dubiel, Helmut: Das Gespenst des Populismus. In: Dubiel, H. (Hg.): Populismus und Aufklärung, Frankfurt/Main 1986.

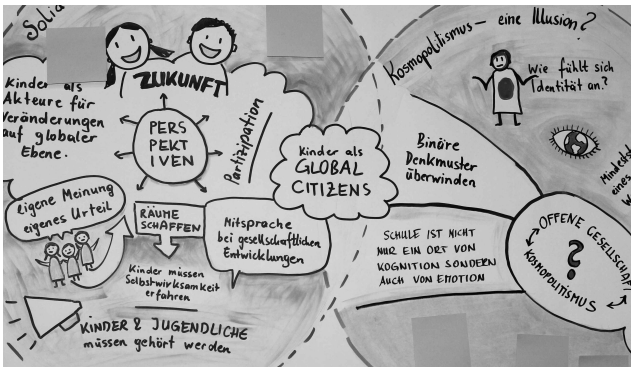
Lefort, Claude: L’Invention démocratique. Les limites de la domination totalitaire, Paris 1981.

Taylor, Charles: Ein säkulares Zeitalter, Frankfurt/Main 2009.

Das pluralisierte Individuum als Graphic Recording



Gesprächskreise



Im Anschluss an den Vortrag von Isolde Charim trafen sich die Teilnehmenden, um in 4 Gesprächskreisen Themen der Tagung zu vertiefen.

Solidarität im Nahen und Fernen

Martin Jäggle, Professor für Religionspädagogik (i. R.) und seit vielen Jahren auch in der entwicklungspolitischen Öffentlichkeitsarbeit und Bildung engagiert, lud die Teilnehmenden zu Reflexionen zum Begriff Solidarität ein. Solidarität wird häufig als anderer Begriff für gesellschaftliche Integration und sozialen Zusammenhalt verwendet. Martin Jäggle stellt „Solidarität" als einen zentralen säkularen Begriff im Kontext von Gesellschaft und nicht von Gemeinschaft (z. B. Interessensgemeinschaft) vor. Solidarität entstehe nicht aufgrund gemeinsamer Interessen (dies würde Zwang und Disziplin voraussetzen). Solidarität sei vielmehr eine Grunddisposition von Menschen, wobei Solidarität und entsprechende Verantwortung des Individuums begrenzt seien. Jäggle unterstreicht dabei, dass die Begrenztheit allgemein als „Qualität des Menschseins" gelte. Eine solidarische Praxis sei nur in Freiheit „lernbar", da eine entsprechende Verantwortung nur in Freiheit getragen werden könne.

Solidarität – was verbinden wir heute noch mit diesem Begriff? Wie verhält es sich mit Solidarität angesichts der zunehmenden Pluralisierung der Gesellschaft? Solidarität als Zusammenhalt basiert auf sozialen Bindungen, wie lässt sich dies aber auf die Weltgesellschaft übertragen – im Denken und Handeln? Diese Fragen beschäftigen die Teilnehmenden. Solidarität hängt eng mit der Frage von Verantwortung zusammen, VerANTWORTung erfordere, so Jäggle, auch eine persönliche „Antwort" und könne demnach nicht übertragen werden, sondern müsse respondieren. Keinesfalls sei der Begriff Solidarität mit Barmherzigkeit zu verwechseln, Solidarität habe auch nichts zu tun mit Almosen.

Wie sieht es in der Schule mit Solidarität aus? Was kann die Schule tun, um Solidarität und Verantwortung zu fördern? Einig sind sich die Teilnehmenden, dass diese Fragen nicht ohne den Bezug zu gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und politischen Auseinandersetzungen, wie sie im Vortrag von Isolde Charim angesprochen wurden, zu diskutieren sind. Schule sei – historisch gewachsen – ein Konkurrenzort innerhalb einer Konkurrenzgesellschaft. Wenn Schule ein Ort der Solidarität werden soll, müsse Schule eine demokratische Institution werden. Schule sei als ein Ort der Begegnung anzusehen, wo eine Kultur der Anerkennung vorherrschen müsse und die Art des Zusammenlebens kontinuierlich zu verhandeln sei, so ein Fazit des Gesprächs.

Kosmopolitismus – eine Illusion?

Georg Cavallar, AHS-Lehrer und Lehrbeauftragter für Philosophie an der Universität Wien, widmete sich der Frage: Was ist Kosmopolitismus? Was ist unter einem politischen und unter einem moralischen Kosmopolitismus zu verstehen? Kosmopolitismus rückt in den Mittelpunkt, dass alle Menschen – unabhängig von Herkunft, Religion oder politischer Zugehörigkeit – einer weltumspannenden Gemeinschaft angehören. Während ein politischer Kosmopolitismus sich vor allem mit der Frage einer globalen Rechtsordnung beschäftigt, verweist der moralische Kosmopolitismus darauf, dass die Menschen aufgrund ihres Menschseins eine globale Gemeinschaft bilden und die Prinzipien des Humanismus auf alle Menschen angewendet werden müssten. Cavallar unterscheidet weitere Varianten des Kosmopolitismus und zeichnet die historischen Entwicklungslinien wichtiger Denker des Kosmopolitismus wie Kant und Rousseau nach.

Was kann nun eine kosmopolitische Bildung sein? In Rückgriff auf Kants „erweiterte Denkungsart“ bedeutet eine kosmopolitische Bildung zunächst, selbst urteilen und differenzieren zu lernen, aber auch das eigene Denken zu erweitern, in dem man sich bemüht, Sachverhalte aus der Perspektive anderer zu sehen und die eigenen Urteile zu prüfen, indem man auch die Standpunkte anderer einnimmt. Eine kosmopolitische Bildung muss eine Bildung zur Mündigkeit sein, damit entzieht sich Bildung aber der Verfügbarkeit und beinhaltet eine Freiheit des Denkens und Handelns.

Im Gespräch stellt Cavallar auch Bezüge zum Vortrag und zu aktuellen politischen Fragen her, so ergänzt er das Bild von Isolde Charim, dass die Aufklärung rationalistisch sei, mit dem Hinweis, dass es auch im Islam und im Christentum eine Tradition des Rationalismus gegeben hätte. Das anspruchsvolle Thema stößt auf großes Interesse, das Gespräch fesselt die Teilnehmenden, die bis zum Schluss in einem anregenden und engagierten Austausch sind.

Heimat(en) – Annäherungen und Inspirationen

Luna Al-Mousli, Autorin und Grafik-Designerin, erzählt zu Beginn des Gesprächs von der Entstehung ihres Buchs „Eine Träne. Ein Lächeln“. In diesem Buch erinnert sich Luna al-Mousli, die mit 14 Jahren Syrien verließ und seither in Wien lebt, an Menschen und Orte ihrer Kindheit in Damaskus. In den kurzen zweisprachigen Texten wird das Ringen spürbar, Erinnerungen im Bild (das Original des Buches enthält zahlreiche Fotos vom Leben in Damaskus) und in Worten festzuhalten. Luna Al Mousli liest kurze Abschnitte aus ihrem Buch, ihre Erzählungen regen einige der vielen jungen Teilnehmenden an diesem Gesprächskreis an, von ihren Erfahrungen zu sprechen, von der Bedeutung der Muttersprache, ihrem Gefühl von Heimat und ihrer Suche nach Identität und Zugehörigkeit. Es entsteht eine sehr anregende Diskussion zu sprachlicher Identität und den Schwierigkeiten, seinen Platz in einer Gesellschaft zu finden, in der das Pluralistische noch wenig Anerkennung findet. Die

PädagogInnen, die am Gesprächskreis teilnehmen, versuchen die geschilderten Erfahrungen mit ihrem pädagogischen Alltag zu verbinden und aus den Erzählungen abzuleiten, was sie in den Schulalltag mitnehmen könnten. Luna al Mousli kann auch aus den Porträts schöpfen, die sie mit Jugendlichen mit Migrationsgeschichte im Rahmen des Projekts „Tanmu“ gemacht hat.

Aus all den Erzählungen und Erfahrungen wird von selbst klar, dass wir heute nicht mehr von Heimat sprechen können, sondern dass wir alle Heimat(en) haben, in denen wir uns verorten und die wir in uns tragen. Ein Gesprächskreis voller poetischer Momente und getragen von gespanntem und bewegtem Zuhören – ein seltener Moment auch für Globales Lernen.

Solidarische Zukunft mitgestalten

Der Workshop mit **Josefine Scherling und Daniela Rippitsch** von der Pädagogischen Hochschule Kärnten hat einen etwas anderen Charakter als die Gesprächskreise und bietet einen praxisorientierten Einblick in das Thema Kinderrechte. Die beiden Referentinnen setzen sich dabei vor allem mit dem Aspekt Partizipation und Teilhabe von Kindern auseinander.

Zum Einstieg wird die Methode „Speeddating“ vorgestellt, die mit den Anwesenden auch gleich ausprobiert wird. Die Teilnehmenden bilden einen Innen- und Außenkreis und haben dann ein paar Minuten

Zeit, einzelne Aussagen mit ihrem Gegenüber zu diskutieren. Nach einem Signalton bewegt sich der Außenkreis um eine Position weiter und die neu gebildeten Paare widmen sich einer neuen Aussage. Die Methode ermöglicht ein erstes Kennenlernen und bietet gleichzeitig eine Einführung ins Thema. Die Aussagen setzen sich mit Fragen rund um das Thema Kinderrechte und Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Gestaltung einer zukünftigen Gesellschaft auseinander.

In einer Plenumsdiskussion werden vor allem die folgenden Themen aufgegriffen:
In den Nachhaltigen Entwicklungszielen (SDGs) der Vereinten Nationen werden Kinder nicht mehr nur passiv betrachtet, sondern als Akteure des Wandels („agents of change") mit einer aktiven Rolle versehen.

Wie kann man Kinder befähigen, damit sie ihre partizipativen Rechte wahrnehmen? Aus dieser Frage entwickelt sich eine Diskussion zum Beutelsbacher Konsens in der politischen Bildung: Überwältigungsverbot, das Gebot der Kontroversität (was in der Gesellschaft kontrovers diskutiert wird, sollte auch in der politischen Bildung kontrovers dargestellt werden) und das Ziel, SchülerInnen zu befähigen, sich selbst ein Urteil bilden und sich aktiv am politischen Geschehen beteiligen zu können. Kann man als Lehrkraft überhaupt unparteiisch sein? Greift politische Bildung im Moment nicht zu kurz, weil demokratische Teilhabe angeregt wird, SchülerInnen dann aber tatsächlich nur wenig Möglichkeiten zur konkreten Paritzipation haben? Bräuchte es nicht viel mehr Möglichkeiten für Kinder und Jugendliche, Demokratie auch zu leben?

Nach einer intensiven Diskussion stellen die Referentinnen am Schluss noch die Methode der Zukunftswerkstatt als eine Möglichkeit der Mitgestaltung von Kindern und Jugendlichen vor und berichten über ihre Erfahrungen mit einer Zukunftswerkstatt mit SchülerInnen.

Hilfe oder geteilte Verantwortung?

Für ihren engagierten Einsatz in der Koordination der Flüchtlingsbetreuung hat die ehemalige Soziallandesrätin in Salzburg, **Doraja Eberle**, nicht nur Zuspruch bekommen, mehrmals hat sie sich besorgt über zunehmende Anfeindungen geäußert. Wir erleben seit 2015 die Gleichzeitigkeit einer vehementen Berufung auf westliche Werte der Humanität und Rationalität und einer Ablehnung von Engagement für Menschenwürde und Menschenrechte. Im Gesprächskreis wollten wir über die Perspektive geteilter Verantwortung in einer Weltgesellschaft diskutieren. Leider musste der Gesprächskreis mit Doraja Eberle wegen einer Erkrankung der Referentin abgesagt werden.

Zum Nachlesen

Ich und die Anderen.
Wie die neue Pluralisierung uns alle verändert.

“Wir leben in einer pluralisierten Gesellschaft. Jede Kultur steht neben anderen, es gibt keine selbstverständliche Zugehörigkeit mehr. Doch was ist das überhaupt – eine pluralisierte Gesellschaft? Und was heißt es für den Einzelnen, in einer solchen zu leben?”
Von Isolde Charim. Paul Zsolnay Verlag Wien. 2018.

Lebensmodell Diaspora.
Über moderne Nomaden.

“Die Dynamik der globalen Ökonomie erzeugt eine zusehends grenzenlose Mobilität. Während die Standorte dem Sog der Flexibilisierung folgen können, sind die darin befangenen Menschen nach wie vor an fixe, „geerdete“ Identitätskonzepte gebunden. Unsere nationalstaatlichen Kulturen verfügen jedoch über keine mentalen Reserven für das Leben moderner Nomaden. Globales Denken am Puls der Zeit.”
Von Isolde Charim, Getraud Auer Borea (Hg.). transcript Verlag, Bielefeld. 2012.

Islam, Aufklärung und Moderne

“Häufig wird in politischen Feuilletons und in der gesellschaftlichen Debatte "dem" Islam unterstellt, er sei archaisch und kaum entwickelt, weil er im Gegensatz zu Europa keine Phase der Aufklärung durchlaufen habe. Unklar bleibt dabei aber häufig, was überhaupt unter Aufklärung zu verstehen ist. Dieser Band besinnt sich auf das Erbe der europäischen Aufklärung und plädiert für ein differenziertes und vernunftbasiertes Denken in Anlehnung an Immanuel Kant. Folgt man diesen Prinzipien, dann können islamisch geprägte Strömungen durchaus aufgeklärt sein, wie die Beispiele liberaler Muslime heute und arabischer Denker in der Vergangenheit eindrucksvoll vor Augen führen. Dieses Plädoyer für ein "erweiteres Denken" im 21. Jahrhundert sichert das Erbe der Aufklärung und zeigt in der Auseinandersetzung mit "dem" Islam, dass die Aufklärung auch heute noch Wesentliches zum Verstehen Anderer beitragen kann.”
Von Georg Cavallar. Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 2017.

Eine Träne. Ein Lächeln.
Meine Kindheit in Damaskus.

„Vierzehn Jahre meines Lebens verbrachte ich in einer der ältesten Städte der Welt – in Damaskus. Mit 44 Geschichten aus meiner Kindheit und Jugend gebe ich einen Einblick in das Leben dieser Stadt. Ich erinnere mich an Orte, die nicht mehr existieren, und an Menschen, die nicht mehr sind, wo sie einmal waren. Inspiriert von Hakauwati, dem Erzähler, der das Leben mit seinen Geschichten verzaubert, verspürte ich den Drang, meinen Freunden in Europa Geschichten aus Damaskus zu erzählen. Sie sind zweisprachig: deutsch, da ich seit zehn Jahren in Wien lebe, und arabisch, da ich mein Buch mit meinen Verwandten in Damaskus teilen will."
Von Luna Al-Mousli. Sonderausgabe. Zweisprachig. Illustrationen der Autorin. Weissbooks. 2016.

Als Oma, Gott und Britney sich im Wohnzimmer trafen oder Der Islam und ich

“Aufgewachsen zwischen Ost und West, zwischen Damaskus und Wien, war der jungen Luna Al-Mousli der Ruf des Muezzin so vertraut wie die neusten Hits von Britney Spears. Eingewoben in ihren Lebensteppich sind von klein auf die Muster des Islam, die sich bunt und fröhlich mischen mit jenen eines Alltags "bei uns". Von diesem Mit- und Nebeneinander wird erzählt, in orientalischer Manier.”
Von Luna Al-Mousli. Illustrationen der Autorin. Weissbooks. 2018.

Atmosphärisches . . .

„Eigentlich denke ich jedes Mal, wenn ich Algen oder Wasser sehe, an den Wasserpark oder an die Donau.
Ich hätte gerne immer so einen Zufluchtsort.“

Nargis,

Floridsdorfer Wasserpark

Die Fachtagung 2017 stand mit ihrem Thema „Heimatland Erde“ auch unter dem Motto der Gastfreundschaft. Wir, die OrganisatorInnen, sahen uns als Gastgeber und Gastgeberinnen, die einen Raum für gute Gespräche schaffen.

Mit DI Anita Frank haben wir eine Moderatorin gefunden, die in der Kunst, Räume für gute Gespräche zu schaffen (Art of Hosting) ausgebildet ist, und die uns wunderbar durch die Tagung geführt hat.

An den Wänden des Festsaals an der Pädagogischen Hochschule hingen Fotos und Zitate aus dem Buch „WIR SIND HIER“. Das Buch porträtiert 45 junge MigrantInnen an Orten in Wien, die für sie eine besondere Bedeutung haben und erzählt ihre Geschichten.

„Wohin wir gehen macht uns aus“
Die Entscheidungen, die wir in der Gegenwart treffen,
sind die, die uns ausmachen.
Ich glaube fest daran, dass der Weg uns diese besonderen Ecken und Kanten unserer Identität verpasst. Doch nur, wenn wir uns mit unserer Vergangenheit und unseren Wurzeln auseinandersetzen,
können wir wie ein Baum in alle Richtungen wachsen.
Wir tragen die Erkenntnis aus Vergangenem in unserer Erinnerung und treffen so die Entscheidungen für den Weg der Zukunft. (...)
Es ist beruhigend, dass die Zukunft sich mit uns formt
und langsam Gestalt annimmt, auch wenn dieser Prozess manchmal nur für Außenstehende sichtbar ist.

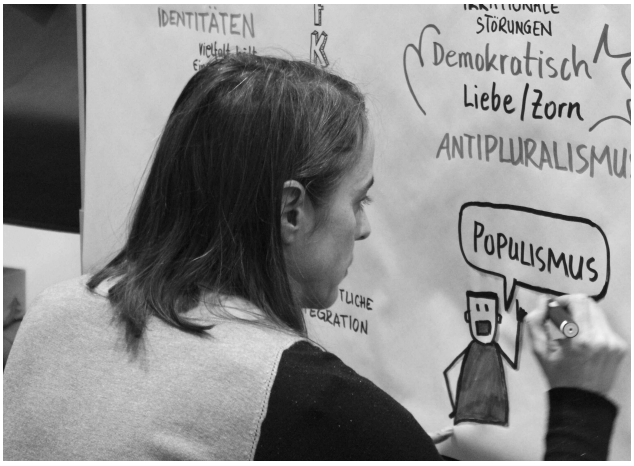
Katrin Triebswetter, Luna Al-Mousli und Marie-Christine Gollner-Schmid: WIR SIND HIER. Mandelbaum Verlag. (http://www.wirsindhier.wien/)

Graphic Recording

Faszinierend zu sehen, wie ein Vortrag sich in Bilder verwandelt, wie Zeichnungen und knappe Aussagen Gesprächskreise zusammenfassen. Aufnehmen und visualisieren, das Gehörte in Bilder übersetzen und damit festhalten – das ist die Aufgabe von **Graphic Recording**. Bilder regen das Gehirn an, dadurch lernen wir leichter.

Den Vortrag von Isolde Charim und die Gesprächskreise haben Gabi Damm und Martina Närr-Fuchs auf Papier gebracht, Ausschnitte ihrer Arbeit sehen Sie in dieser Dokumentation.

Wir bedanken uns!



links:
Mag. Gabi Damm, Grafikerin und Wissensmanagerin, Geschäftsführerin von Datadive

oben:
Martina Närr-Fuchs, bakk. phil.
Journalistin, Buchautorin und Qualitätsmanagerin

Programm der Fachtagung

Globales Lernen – Potenziale und Perspektiven

Heimatland Erde - Bildung für eine solidarische Zukunft

Zeit: Mi. 15. März 2017
Ort: Festsaal Pädagogische Hochschule Wien
Grenzackerstraße 18, 1100 Wien

14.00 Uhr | **Begrüßung und Eröffnung**

Dr.in Alice Irvin (Austrian Development Agency)

14.20Uhr | **Vortrag**

Dr.in Isolde Charim (Philosophin, freie Publizistin)

Das pluralisierte Individuum

16.20 Uhr | **Gesprächskreise**

18.00 Uhr | **Zusammenfassung & Ausblick**

DI Anita Frank, emergo consult

Art of Hosting
Moderation durch den Tag

Gesprächskreise

1 | Solidarität - im Nahen und Fernen

INPUTS
Prof. Dr. Martin Jäggle (em.Prof. für Religionspädagogik der Kath.-Theol. Fakultät, Universität Wien)

2 | Kosmopolitismus - eine Illusion?

INPUTS
Univ.-Doz. Dr. Georg Cavallar (AHS-Lehrer und Lehrbeauftragter an der Universität Wien)

3 | Solidarische Zukunft mitgestalten

INPUTS
Mag.a Josefine Scherling (Bildungswissenschaftlerin, wiss. Mitarbeiterin für Pol. Bildung an der PH Kärnten)
& Mag.a Daniela Rippitsch (Zeithistorikerin, Department für Hochschuldidaktik der PH Kärnten)

4 | Heimat(en) - Annäherungen und Inspirationen

INPUTS
Luna Al-Mousli (Autorin und Grafik-Designerin)

Das kosmopolitische Recht auf universelle Gastfreundschaft steht auch im Widerspruch zur Souveränität des Nationalstaats, der Freizügigkeit dadurch blockiert, dass er bestimmt, wer zu Hause ist und die Grenze ins „Haus“ überschreiten darf, wer unter welchen Bedingungen als „Gast“ gilt und wer zum Außenseiter, ungeladenen Eindringling oder Feind deklariert wird.

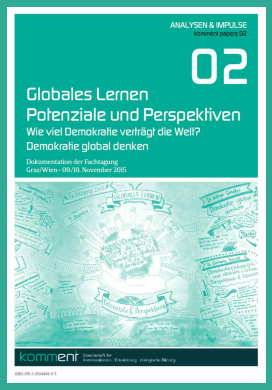
So umstritten die Migration als Katalysator sein mag, hat sie sich doch als praktisch erwiesen, um das veraltete Konstrukt des Nationalstaats zu verjüngen oder gar neu zu definieren.

von Edit Andras
Universal Hospitality (Katalog)
Wiener Festwochen 2016

Globales Lernen in Österreich. Potenziale und Perspektiven.
Dokumentation der Tagung Globales Lernen 2012
Reihe Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und dialogischen Bildung Heft 10, Wien/ Salzburg 2013.

Ökonomische Krisen & zukunftsfähige Bildung.
Dokumentation der Tagung Globales Lernen.
Potenziale und Perspektiven 2013.
Reihe Aktion & Reflexion. Texte zur transdisziplinären Entwicklungsforschung und dialogischen Bildung Heft 11, Wien/Salzburg 2014.

Rassismuskritische Bildung - eine aktuelle Herausforderung.
Dokumentation der Tagung Globales Lernen.
Potenziale und Perspektiven 2014.
Reihe Analysen & Impulse. Kritische Auseinadersetzungen mit aktuellen pädagogischen und politischen Fragen Heft 01, Salzburg 2015.



Wie viel Demokratie verträgt die Welt? Demokratie global denken.
Dokumentation der Tagung Globales Lernen.
Potenziale und Perspektiven 2015.
Reihe Analysen & Impulse. Kritische Auseinadersetzungen mit aktuellen pädagogischen und politischen Fragen Heft 02, Salzburg 2017.

ISBN: 978-3-9504408-0-5

03

ANALYSEN & IMPULSE

komment papers 03

Mit „ANALYSEN & IMPULSE“ startet KommEnt eine Publikationsreihe, die Anlässe für kritische Auseinandersetzungen mit aktuellen politischen und pädagogischen Fragen aufgreift. Wir geben damit Einblick in Tagungen und Veranstaltungen, halten wichtige Impulse aus Vorträgen und Diskussionen fest, greifen relevante Themen aus unseren Arbeitsfeldern auf und regen zur weiteren Auseinandersetzung an.

KommEnt widmet sich Bildungs- und Lernprozessen, die die kritische Analyse von Weltverhältnissen, die Auseinandersetzung mit alternativen Entwicklungswegen, die Förderung politischer Teilhabe und die Reflexion des eigenen Denkens und Tuns zum Ziel haben.

KONTAKT

KommEnt
Gesellschaft für Kommunikation, Entwicklung und dialogische Bildung
Elisabethstraße 2/5. Stock • 5020 Salzburg
T. +43 662 84 09 53 • office@komment.at
www.komment.at

komment Gesellschaft für Kommunikation | Entwicklung | dialogische Bildung

ISBN: 978-3-9504408-1-2